

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 8 (1918)
Heft: 9

Artikel: Berliner-Sorgen
Autor: Jacobsohn, Egon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kinema

Statutarisch anerkanntes obligatorisches Organ des „Schweizerischen Lichtspieltheater-Verbandes“ (S. L. V.)

Organe reconnu obligatoire de „l'Association Cinématographique Suisse“

Abonnements:
Schweiz - Suisse 1 Jahr Fr. 30.—
Ausland - Etranger
1 Jahr - Un an - ics. 35.—

Insertionspreis:
Die viersp. Petitzelle 50 Cent.

Eigentum und Verlag der „ESCO“ A.-G.,
Publizitäts-, Verlags- u. Handelsgesellschaft, Zürich I
Redaktion und Administration: Gerberg. 8. Telef. „Selnau“ 5280
Zahlungen für Inserate und Abonnements
nur auf Postcheck- und Giro-Konto Zürich: VIII No. 4069
Erscheint jeden Samstag ◦ Parait le samedi

Redaktion:
Paul E. Eckel, Emil Schäfer,
Edmond Bohy, Lausanne (f. d.
französ. Teil), Dr. E. Utzinger.
Verantwortl. Chefredaktor:
Dr. Ernst Utzinger.

Berliner-Sorgen.

Von unserem Berliner Korrespondenten Egon Jacobsohn.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 25. Februar 1918.

Die Kinos sind bis auf den letzten Platz gefüllt, einerlei ob es nun ein Dreigroschenkintopp in den Arbeiterviertels oder einer der prunkvollen Lichtspielpaläste im vornehmen Berlin W. ist. Trotz vierjahrelangem Krieg. Trotz merklicher Eintrittspreiserhöhung. Ja, manchen Kinos sind jetzt die Preise so hoch, daß man für die gleiche Summe auch schon im Sprechtheater einen annehmbaren Platz beanspruchen kann.

Die Detektivfilme, ohne die ein Lichtbildbühnen-Beitzer bisher nicht auszukommen glaubte, sind trotz — oder wegen — der Menge der Fabrikate ein wenig in den Hintergrund des Interesses getreten. Heute schwärmt Berlin für indische Filme. „Die Lieblingsfrau des Maharadscha“ wurde fast ein halbes Jahr herunter gefurbelt. Jetzt pilgert man zum „Rätsel von Bangalore.“ Andere indische Ausstattungstücke sind in der Umgegend von Berlin bereits aufgenommen worden und demnächst vorführungsbereit. Auch für „Propagandafilms“ schwärmt man. Vor allem für die Filme, die das „Bild- und Filmamt“, das übrigens jetzt direkt dem Kriegsministerium unterstellt ist, verbreitet. Es sind kleine Werke, die politisch und militärisch über die deutsche Sache im eigenen, im verbündeten und im neutralen Ausland aufklären sollen. Da werden unsere Minenwerfer bei der Arbeit, unsere Samariter, die Beschaffenheit unserer Gefangenenlager und Lazarette vorgeführt; Aufnahmen von tadelloser Güte. Meist schmückt das Thema der Mantel einer packenden dramatischen Handlung. Einer dieser deutschen Aufklärungsfilms ist das soeben fertig gestellte Drama „Das Tagebuch des Dr.

Hart“ aus dem die Welt sehen soll, wie der Deutsche für seine Krieger und verwundeten Feinde sorgt. Aber auch Propagandafilms anderer Art finden jetzt ein beifallfeudiges Publikum. Seit einem Monat rollt Richard Oswald und C. A. Duponts „Es werde Licht“ (2. Teil) vor ausverkauften Häusern im Berliner „Laurentzienpalast“, einem Theater, das mehr als tausend Personen faßt.

Titel Freude herrscht in der Berliner Damenwelt über die Rückkehr Alexander Moissis. Mit verständlicher Eifer sucht man in der letzten Zeit nach der Schweiz hinübergeblückt, wo Moissi so lange geblieben war. Und noch größer wurde nach seiner Heimkehr der Jubel seiner deutschen Verehrerinnen, als die Kunde kam, daß er sich wieder dem Film zugewandt habe. Zunächst läßt er sich in „Pique Dame“, das nach einer Novelle von Puschkine für das Kino bearbeitet wurde, bewundern. Der zweite Film seiner Serie ist die Verfilmung von Leo Tolstois Drama „Die Macht der Finsternis, indem er die hier im „Deutschen Theater“ so oft gespielte Rolle des Nikita geben wird.

Neben dem schönen Alexander bildet jetzt noch ein anderer Künstler das Tagesgespräch der Berliner Kinofreunde, „Das Fönk“. Nach seiner plötzl. Abreise aus Dänemark ist in Berlin eine ungeheure Nachfrage nach ihm entstanden. „Wo ist Fönk?“ Kein Mensch weiß, wo er eigentlich steckt. Aber auch in der Branche selbst ist man sich scheinbar über seine Tätigkeit noch nicht ganz einig. Jedenfalls legen in Deutschland auf ihn zwei verschiedene Filmfabriken Beschlagnahme: die eine ist die „Imperial-Filmgesellschaft“ (Berlin), die die Herausgabe von sieben Fönk-Films an-

kündigt, die andere ist die „Ustra-Film-Gesellschaft“ (Berlin-Kopenhagen), die Fönß vom 1. Januar 1918 ab ausschließlich für sich verpflichtet haben will. Und zwischen den Streitenden steht das Berliner Publikum und fragt voll Spannung: „Wo ist Das Fönß?“ Denn ein Film von ihm ist trotz der beiden Firmen und trotz der großen Nachfrage aus dem Publikum seit seiner so jähen Rückkehr in die Heimat nicht über die Berliner Weinwandbretter gelaufen.

Der Hauptclou der letzten Wochen aber war ein „Filmtee“, den die Schriftleitung der Berliner Fachschrift „Der Film“ zum Besten der deutschen Soldatenheime an der Front in den Räumen des vornehmsten Hotels „Esplanade“ veranstaltete. All die Filmsterne, die Groß-Berlin in seinen Mauern birgt, waren zu diesem gesellschaftlichen Ereignis erschienen und hatten mit Vorträgen die Zeit verkürzt. Leider kann ich darüber nichts Näheres berichten, da ich trotz Presskarte nicht einmal bis an den Vorgarten des Hotels gelangte. Zwölf Mark hatte die Eintrittskarte gekostet — und trotzdem war jedes Plätzchen schon längst vor Beginn der Veranstaltung unheimlich besetzt. In den Fensternischen und Türrahmen hockten die Vermissten und waren dabei glücklich, daß sie nicht draußen zu stehen brauchten. Vor dem Hotel war die Straße schwarz vor Menschen, die jedesmal laut aufjubelten, wenn sich ein neuer Kino-Liebling zeigte.

Das sind wohl so die Hauptfragen, die das filmbegeisterte Publikum beschäftigen. Andere Sorgen hat die Berliner Branche. Sie kann im Großen und Ganzen mit der Bilanz von 1917 zufrieden sein. Der bisher wenig beachtete Film wurde in diesem Jahre gesellschafts- und hoffähig. Der Staat, die Großindustrie, die Wissenschaft, das Sprechtheater, alle haben sich der Wirkungskraft des Kinetographen nicht weiter verschließen können und sie auf ihre Weise für ihre Zwecke ausgenutzt. Die Gründung und Entwicklung der „Universum-Film-Aktiengesellschaft“, der „Ufa“, wird noch allgemein eingehend besprochen. Selbst die Tagespresse, die wegen des Papiermangels die Kinetographie recht stiefmütterlich behandeln muß, nimmt sich dieser Frage an. Man befürchtet in gewissen beteiligten Kreisen ein gefährliches Anwachsen dieses Millionen-Konzerns. So steht hervor, daß die „Deutsche Lichtbildgesellschaft“, die gleichfalls aus der Großindustrie hervorgegangen ist sich in irgend einer Weise mit der „Ufa“ verbinden wird. Doch läßt sich bis zur Stunde, hütet man sich vor den unkontrollierbaren Gerüchten in Berlin, nichts mit Bestimmtheit sagen, da auch noch verschiedene andere wichtige Unterhandlungen mit dem österreichisch-ungarischen Filmmarkt schweben. Im Berliner Westen hat der Trust neuerdings des Komikers Otto Reutters Variététheater „Palasttheater am Zoo“ erworben, um es als Lichtspielpalast weiterzuführen. Auch in Norddeutschland und Sachsen hat die Ufa einige weitere Kinotheater erworben.

Anderer Sorgen bereitet die noch immer unregelmäßige Rohfilmversorgung der Branche. Seit geraumer Zeit ist dem königlichen Bild- und Filmmant die Verteilung des Rohfilms übergeben worden. Dadurch scheint wohl eine gleichmäßige und gerechte Verteilung, die bisher ver-

schiedentlich vermißt wurde, gesichert zu sein. Bisher war es jedenfalls trotz verschiedener Beschwerden nicht gelungen, der Branche genügendes Filmmaterial zur Verfügung zu stellen, so daß ein großer Teil der Verleiher und Fabriken ihre Kopien nur sehr schlecht liefern konnte.

Dann steht noch ein Thema auf der Tagesordnung: die Konzessions- und Bedürfnisfrage für Kinotheater. Schon seit Jahren beschäftigt es alle Gemüter. In diesen Tagen ist es wieder hochaktuell geworden, denn eine offiziöse Nachricht verkündete, daß sich der deutsche Reichstag wieder in Kürze mit dem Gesetzentwurf über die Veranstaltung von Lichtspielen befassen wird. Der Staat will sich also die Entscheidung über die Eröffnung oder Weiterführung eines Kinotheaters vorbehalten. Schon 1916 hat sich der „Verband zur Wahrung gemeinsamer Interessen der Kinetographie und verwandter Branchen zu Berlin“ in der dritten Nummer seiner gedruckten Verbandsabhandlungen über die Konzessions- und Bedürfnisfrage eingehend geäußert. Auch in verschiedenen Versammlungen hat man für und gegen die Einführung Stellung genommen, ohne sich jedoch einigen zu können. Selbst heute gibt es noch fanatische Anhänger des Konzessions-Gedanken, die sogar in Telegrammen an die zuständigen Behörden die bevorstehende Einführung des Gesetzes „begrüßen“ — während die Gegner vor ihrer Gefährlichkeit energisch warnen.

Bisher hat sich der deutsche Bundestag mit dieser Frage noch nicht beschäftigt. Es ist auch recht zweifelhaft, ob man in diesen politisch so wichtigen Tagen ausgerechnet für die KinokonzeSSION Zeit und Kopf haben wird. In parlamentarischen Kreisen verlautet außerdem, daß die Kinonovelle „die Bestrebungen zur Erhaltung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Film-Industrie berücksichtigen wird. Deshalb wird man bei der vorherrschenden Konzentrationsbewegung von der Frage eines Konzessionszwangs oder des Bedürfnisnachweises absehen, umsomehr, als etwaige neue Einschränkungen des Uebergreifens einer unwirtschaftlichen Konzernbildung verstärken würden.

Etwas ausgesprochen Günstiges für die deutsche Kinowelt bedeutet eigentlich nur die Freigabe der Filmeinfuhr nach dem verbündeten Oesterreich-Ungarn, die schon so lange von der Industrie herbeigesehnt worden war. Jetzt kann der Deutsche wenigstens diesen großen Abnehmer jenseits der Donau mit in seine Berechnung ziehen. Das einzige Unangenehme in dieser Aufhebung des Einfuhrverbotes ist die Bestimmung, daß die Beträge für die nach Oesterreich-Ungarn verkauften Filme noch zwei Jahre nach Friedensschluß drüben verbleiben müssen. Dieser Zeitpunkt ist gewiß eine sehr unbestimmte Angabe — aber es ist besser als überhaupt nichts. . . . Auch nimmt man an, daß diese Formel in der Praxis gewisse Ausnahmen zulassen wird.

Zum Schluß will ich noch kurz auf den Einfluß des Friedens im Osten auf die deutsche Kinowelt eingehen. Wenn auch noch kaum die politischen Zwistigkeiten

vollauf geklärt sind, so hat doch schon der deutsche Film seinen Weg nach Rußland gefunden. Bereits seit mehreren Wochen, gleich nach dem Waffenstillstand in Brest-Li-

towsk, sind die ersten Lotte-Neumann-Films ins kalte Rußland gewandert. Die nächste Filmserie, die ihr folgen wird, ist die unserer Henry Porten.

Aus den Zürcher Programmen.

Während die Theater für die nächste Woche eine Reihe großer Schlager ankündigen, ist dieses mal nur wenig neues gezeigt worden.

Der Orient Cinema bringt den italienischen Dressur- und Sensationsfilm „Jack und Fanchette“. Die beiden Affen in den Titelrollen zeigen sich hier als außerordentlich gelehrige Tiere, die durch ihre Leistungen viel Staunen und Heiterkeit erregen.

Das Centraltheater zeigt den französischen (Pathé Film) Kriminalnovität „Opérallee 48“, (der französische Titel „Boulevard de l'Opera No. 48“ hätte man ruhig belassen sollen) der von Pariser Künstler flott gespielt wird und teilweise recht schöne Szenen aufweist. Die interessante Handlung hält die Spannung durch alle fünf Akte hindurch aufrecht. In diesem Programm macht das nordische Lustspiel „Der vierfüßige Herlock Holmes“ seinen Darstellern alle Ehre.

In der Elek. Lichtbühne läuft der spanische Artistenzuman: „Die maskierte Zirkustänzerin“. Dieser Film spielt

in Südamerika und Spanien und ist infolge seines spannenden Inhalts und seiner schönen Ausstattung von großer Wirkung auf das Publikum.

Ein Prachtfilm in des Wortes wahrster Bedeutung hatte der Palace Cinema seinem Programm einverleibt. Suzanne Grandais, der graziose Liebling der Pariser, aber auch unseres schweizerischen Publikums, spielt im Filmstück „Les Midinettes“ eine ihrer entzückendsten Rollen. Wir haben i. Z. im gleichen Theater „Die Kleine vom sechsten Stock“, ebenfalls mit Suzanne Grandais. In welchem der beiden Stücke sie uns besser gefällt, läßt sich schwer sagen, sie ist einfach niedlich, entzückend und liebreizend, sie ist eine Schauspielerin, die man gerne sieht und schließlich lieb gewinnt.

Im Zürcherhof Theater spielte in zweiter prolongierter Woche — mittlerweile ist der Film abermals verlängert worden — „Duo vadis?“, das große römische Praezwerk, das Bravourstück der Kinomatographie mit stets ausverkauftem Hause.

Film-Beschreibungen = Scenarios.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Der verräterische Akt.

(Select Films Co., Genf.)

In einer kleinen Provinzstadt lebt Odette Lebrun, ein junges Mädchen, ausgesuchter Schönheit, mit ihrer Familie. Ihre Villa besitzt einen prächtigen Garten, an welchen auch das Haus, in welchem der Maler Flavio Comery wohnt, angrenzt. Dieser befindet sich in großer Geldnot und veranstaltet einen Verkauf seiner Gemälde, zu welchem sich der steinreiche Amerikaner Georg Brown einfindet. Aus exzentrischen Gründen, die bei den Yankee's niemals fehlen, bestellt derselbe für seine Gemäldegalerie ein Bild, ein nacktes Mädchen darstellend. Der Maler willigt ein, läßt sich ein Modell aus der Stadt kommen und macht sich sogleich an die Arbeit. Dieses Modell zeichnet sich wohl durch sehr harmonische Formen aus, hat jedoch nicht jene Reinheit und Feinheit der Gesichtszüge, die der Maler für diesen Akt gewünscht hätte. Er entschließt sich deshalb, nur den Körper zu malen und sich für den Kopf anderswo umzusehen. Er bemerkt eines Tages vom Fenster seines bescheidenen Ateliers aus, gerade arbeitend, seine junge, schöne Nachbarin Odette Lebrun, inmitten der Blumen und Pflanzen des Gartens. Während er sich mit ihr unterhält, fühlt er, wie seine ganze vergangene Jugend wieder in ihm auflebt.

Wenige Tage darauf fragt das Mädchen den Künstler, ob er sie malen wolle. Während sie noch eine harmlose Bitte ausspricht, hat Flavio einen Gedanken: Odette im vollen Lichte stehend, ein leuchtender Strahl läßt ihre blonden Haare wie Gold schimmern; dies ist das Ideal für sein Gemälde, er nimmt den Pinsel und skizziert auf die unvollendete Leinwand, welche durch ein schwarzes Tuch Odettens Augen entzogen ist, die reinen Züge ihrer jugendfräulichen Schönheit, ohne jedoch bemerkt zu werden, damit ein Verbrechen, einen Raub an des Mädchens Ehre zu begehen.

Da der Amerikaner schon einen Teil des Preises angezahlt hat, besteht er darauf, daß der Maler ihm den Namen des Modelles mitteile. Da erst empfindet Flavio das volle Bewußtsein seiner schwachvollen Handlungsweise. Er würde gerne sein Werk vernichten, der Amerikaner aber reklamiert es als sein Eigentum. Da der Hauswirt gerade zugegen ist und die rückständige Miete verlangt, sieht sich Flavio gezwungen, nachzugeben. Georg Brown nimmt das Bild mit sich, während der Hauswirt das mit des Malers Ehre erworbene Geld einsteckt. Während Flavio allein bleibt, hört er im Garten eine Stimme, die ihn an sein Vergehen mahnt. Es ist Odette, die ihrem jungen Vetter erzählt, daß der ausgezeichnete Maler Flavio Comery ihr